



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sache ist, über welche Wright nächstens in The Academy merkwürdige Enthüllungen machen wird, darf man in solchen Dingen nur mit großer Vorsicht zu Werke gehen.

28. Juli 1872.

Fleischer.

Dieses Botum habe ich Herrn Professor Mommsen kurz nach seiner bekannten Rede im preussischen Abgeordnetenhaus mitgetheilt, und derselbe hat meine sich daraus ergebende persönliche Stellung in der moabitischen Gelegenheit durch Brief an mich vom 21. März d. J. vollkommen anerkannt."

Das genügt hinsichtlich der Stellung Fleischer's zu unsrer Frage vollkommen. Er ist nicht mehr zur Beschönigung oder Abwälzung der betreffenden ungeheuren Blamage zu verwenden. Sie bleibt auf einem oder einigen vorläufig noch unbekanntem, aber vielleicht zu errathenden Größen in Berlin sitzen. Wir haben Ursache, uns aufrichtig darüber zu freuen. Aber es wird Leute geben, die gern mehr wüßten, z. B. 1) welches die „Gründe und Zwecke“ Herrn Mommsen's bei seinem jetzt schwer erklärlichen Vorgehen im Abgeordnetenhaus gewesen? — 2) wie derselbe dieses Vorgehen in dem Briefe, den er Fleischer zwischen dessen erster und zweiter Erklärung im „Leipziger Tageblatt“ geschrieben hat, bezeichnet haben mag? — 3) warum Fleischer, der in Folge jenes Briefes auf öffentliche Genugthuung verzichtet haben sollte, dieselbe sich jetzt zu suchen bewogen findet? — Die letzte Frage wird am leichtesten zu beantworten sein.

Literatur.

Naturwissenschaft, Religion und Erziehung. Von Ernst Hallier.
Jena, Verlag von Hermann Dufft, 1875.

Der Verfasser findet, daß die Aufklärung in Deutschland in vielen Lebensfragen von allgemeiner Tragweite seit einem Jahrhundert kaum Fortschritte, ja in manchen derselben entschiedene Rückschritte gemacht, und er meint, hier sei in erster Linie die gänzlich schiefe und unzweckmäßige Schulbildung und Erziehung von der Fibelschule an bis zum Antritt des „Lebensberufes“ anzuklagen. Die „dogmatische Religion“ müsse, so fährt er fort, aus der Erziehung verbannt und durch Hinlenkung auf richtige Begriffe in Betreff unseres Ursprungs, unsrer Stellung zum Weltganzen, zur Gottheit, zur Kunst u. s. w. ersetzt werden. „Beobachtung der Natur, Selbstbeobachtung und Mathematik, das sollte das A und O des Schulunterrichts sein. Mathematik sollte man lehren in der Dorfschule wie auf dem Gymnasium,

und zwar nicht nebenbei und für gewisse Kreise, sondern allgemein von Kindesbeinen an. Die Mathematik giebt eine weit bessere formale Bildung als die Sprachen, aber namentlich eine Selbstständigkeit des Urtheils, welche durch nichts zu ersetzen ist.“ Die Schrift versucht dann ausführlich zu zeigen, mit welchen Mitteln die Schule diese Selbstständigkeit zu wecken und zu fördern hat, indem sie sich, gestützt auf die Thatsachen der neueren Naturforschung und auf die kritische Untersuchung unseres Geisteslebens nach naturwissenschaftlicher Methode zunächst über Religion und Glauben, Unsterblichkeit, Willensfreiheit u. dgl., die christliche Ethik, die Zukunft der Kirche, die ästhetische Weltanschauung, die Bedeutung der Kunst verbreitet, dann zu gewissen Fragen der Naturwissenschaft übergeht und schließlich sich mit den Hauptpunkten dessen beschäftigt, was der Verfasser aus der Erziehung entfernt oder in dieselbe aufgenommen zu sehen wünscht. Vieles von den Resultaten, zu denen die Schrift gelangt, ist recht ansprechend; in der Hauptsache aber wird Herr Hallier mit seinen Ideen schwerlich durchbringen, und der Gedanke, die Religion in den Schulen durch die Mathematik zu ersetzen, kommt uns geradezu grotesk vor.

Der Angriff eines Materialisten auf den Glauben an Gott, besprochen von Dr. J. J. Doedes. Uebersetzt von Dr. W. Weisenbach. Jena, Verlag von Hermann Dufft, 1875.

Der Materialist ist der bekannte Büchner, der Verfasser von „Kraft und Stoff“, und der Vertheidiger des Gottesglaubens Professor der Theologie in Utrecht. Für philosophisch gebildete Leser ist das leichte Gerede des Herrn Büchner nicht gefährlich, aber für den nicht streng Geschulten können seine Deductionen verhängnißvoll werden, zumal er sie immer im Tone wissenschaftlicher Unfehlbarkeit vorträgt und seine Aussprüche für Erfahrungsthat-sachen ausgiebt, an die der Zweifel nicht heranreicht. Der holländische Theolog geht bei seiner Abwehr des materialistischen Angriffs auf den Glauben an Gott rein sachlich zu Werke, er operirt mit wirklichen Gründen und bewahrt dem Schimpfen des Gegners gegenüber würdige Ruhe und maßvolle Selbstbeherrschung, und diese vornehme Haltung macht an sich schon den Eindruck, daß es keine schlechte Sache sein kann, die er vertheidigt. Indem wir noch hinzufügen, daß die kleine Schrift bei aller wissenschaftlichen Strenge auch den Vorzug einer übersichtlichen und allgemein verständlichen Darstellungsweise besitzt, wollen wir dieselbe bestens empfohlen haben.

Theologie und Naturalismus in der altchristlichen Zeit dargestellt von Dr. A. Rind. Jena, Hermann Dufft. 1875.

Die Frage, ob Zweckmäßigkeit in der Natur existirt oder mit andern Worten, ob die Mannichfaltigkeit der Welt von vornherein auf ein einheit-

liches Resultat angelegt ist, oder nicht, hat die denkende Menschheit schon im Alterthum beschäftigt, und zwar wurde sie von Socrates in der Weise bejaht, daß er ziemlich oberflächlich den Zweck der Natur im Wohlfsein des Menschen erblickte. In großartigerer Weise führte Aristoteles den Nachweis, daß der Mensch der letzte Zweck der Natur und die Ursache der Schöpfung sei. Bei den Stoikern trat wieder jene äußere Zweckbeziehung auf, nach welcher „die Pflanzen zur Nahrung der Thiere, die Thiere zur Nahrung und zum Dienste des Menschen, die ganze Welt um der Menschen und der Götter willen da ist.“ Im alten Testamente begegnet uns die Ansicht, daß der Mensch Zweck der Schöpfung ist, schon in der Genesis und vielfach in den Psalmen. Diese teleologische Anschauung pflanzte sich auch im neuen Testamente fort und war in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche die allein herrschende. Die Hauptfeindin dieser Betrachtungsweise ist nun die Naturforschung, da diese innerhalb ihres Gebietes nichts von Zwecken, sondern nur von blindwaltenden Kräften weiß und kein Streben nach Vollendung, sondern nur eine Verkettung von Ursache und Wirkung kennt. Gegen die Lehre von einer immanenten Zweckmäßigkeit vermögen die Naturforscher nichts; wohl aber wird jener niederen teleologischen Anschauung durch die exacten Wissenschaften immer mehr der Boden entzogen. Den ersten Stoß erhielt sie durch den Sieg des copernikanischen Systems. Denn wenn bewiesen war, daß die Erde nicht der Punkt war, um den die ganze übrige Welt mit ihren Sternen sich drehte, daß sie vielmehr nur ein kleiner Planet war, der sich um die Sonne bewegte, welche selbst wieder nur als ein Glied anderer ungeheurer Weltssysteme aufgefaßt werden mußte, so war schlechterdings nicht zu begreifen, warum Alles um der Bewohner jenes verhältnißmäßig nur unbedeutenden Planeten willen geschaffen sein sollte, und warum nicht vielmehr der Zweck der Welt in den Bewohnern des mittelsten und größten aller Himmelskörper zu suchen wäre. Ein anderer gefährlicher Angriff auf jene teleologische Betrachtungsweise basirte sich darauf, daß die neuere Naturforschung die Ueberlegenheit des Menschen über die Thierwelt sehr eingeschränkt hat. In den letzten Jahren hat namentlich der Darwinismus den Nachweis zu führen versucht, daß der Mensch sich im Kampfe um das Dasein aus dem Thierreiche entwickelt habe, daß also in den Thieren potentiell die Kräfte des Menschen liegen. Gelänge es, diese Hypothese (mehr ist sie bis jetzt noch nicht) zu wissenschaftlicher Evidenz zu bringen, so würde die Erhabenheit des Menschen über die Thiere nur noch eine sehr relative sein, und wenn der Kampf um das Dasein zum ausschließlichen Prinzip der Naturerklärung gemacht wird, ist eine Erschaffung aller Dinge um des Menschen willen selbstverständlich beseitigt.

Der Gedanke aber, mittelst einer möglichst großen Gleichstellung der Thiere mit dem Menschen die populäre Teleologie zu widerlegen, ist, wie

unserer Schrift ausführlich nachweist, keineswegs neu, sondern schon vor siebzehnhundert Jahren unternahm es Celsus, der geistesmächtige Bekämpfer des Christenthums, auf Grund einer Höherstellung der Thiere die in der alten Kirche herrschende Ansicht, daß der Mensch Zweck der Schöpfung sei, zu bestreiten. In dem „Wahren Worte“ jenes heidnischen Philosophen treffen wir bisweilen Argumente an, welche die Vertreter des Darwinismus auch heute noch verwerthen, und die damals gleichfalls großes Aufsehen machten. Nun begegnen wir, wenn wir die von Origenes gegen Celsus ins Feld geführten Argumente betrachten, der merkwürdigen Thatsache, daß das, womit dieser seine Theorie stützt, von jenem im Interesse seiner Anschauung geltend gemacht wird, daß das, worin Celsus einen Beweis für die naturalistische Auffassung erblickt, Origenes als Material zu Stützung seiner teleologischen Ansicht dient, und daß letzterer triumphirend von seinem Gegner ausruft: Je mehr er die unvernünftigen Thiere lobt, um so mehr preist er das Werk der Alles trefflich einrichtenden göttlichen Vernunft, und desto mehr erweist er die Geschicklichkeit des Menschen, welche die Gaben, die den Thieren von der Natur verliehen sind, zu immer größerer Vollkommenheit bringen kann. Diese Verwerthung der gleichen Thatsachen in entgegengesetzter Weise ist aber leicht zu erklären. Die Betrachtung der Natur liefert uns einzelne Erscheinungen, welche wir mit einander zu verknüpfen und auf ein einheitliches Princip zurückzuführen versuchen. Zunächst sucht die Naturwissenschaft die Gesetze, nach denen die verschiedenen Erscheinungen auf einander folgen, und bemüht sich dann, aus diesen Gesetzen eine Theorie zu gewinnen, mit der sie alle Vorgänge in der Natur erklärt. Da aber die inductive Methode stets an dem Mangel leidet, daß die Beobachtung doch nur einen Theil und zwar einen verhältnißmäßig sehr kleinen Theil, nie aber die Gesamtheit der Erscheinungen umfassen kann, so läuft jede rein inductive Forschung Gefahr, sich der Einseitigkeit schuldig zu machen und Thatsachen, welche der aufgestellten Theorie widersprechen, unbeachtet zu lassen. Die Erklärung solcher Thatsachen erfordert ein neues Princip, welches aber die andern schon bekannten Erscheinungen gleichermaßen berücksichtigen und aus sich erläutern muß, und so müssen sich eben dieselben Thatsachen auch den verschiedenen Standpunkten anbequemen. So aber sehen wir uns genöthigt, auf ein höheres Princip zurückzugreifen — wir appelliren von Celsus und Darwin und ebenso von Origenes und andern Theologen an die Philosophie. Der hier in Rede stehende Cardinalpunkt jeder Naturbetrachtung ist durch die Naturwissenschaft als solche nicht zu entscheiden; denn Zwecke sind freilich in der Natur physikalisch nicht nachzuweisen, aber ebenso wenig läßt sich auf diesem Wege darthun, daß es in der Natur keine Zwecke giebt. Andererseits aber darf auch die Theologie nicht glauben, dieses Räthsel wissenschaftlich zu lösen; denn sie hat ja den Begriff eines zweckmäßig

wirkenden Gottes schon zur Voraussetzung, nimmt also von vornherein als feststehend an, was zu beweisen ist. Somit aber ist es der Philosophie allein vorbehalten, in wahrhaft wissenschaftlicher Weise zu entscheiden, ob wir die Theologie oder den Mechanismus der Materialisten zum Prinzip unsrer Naturbetrachtung machen sollen. Ist diese Frage, soweit es der menschlichen Vernunft möglich, gelöst, so schauen wir herab auf die Erscheinungen und berichtigen die Induction durch die Deduction.

David Friedrich Strauß und sein letztes Werk. Ein Vortrag von Dr. Carl Schwarz. Gotha, Thiemann, 1876.

Eine nach Inhalt wie Form vorzügliche Charakteristik des berühmten Theologen und seiner letzten unglücklichen Schrift „der alte und der neue Glaube“, die namentlich in ihrer zweiten Hälfte eine fast klägliche Leistung war. Mit großer Schärfe und in glänzender Sprache widerlegt der Verfasser die Behauptungen jenes Buches, so weit sie zu widerlegen sind, zeigt er die vielfachen Widersprüche desselben auf und macht er auf die Selbstironie aufmerksam, die schon in dem Titel „der alte und der neue Glaube“ liegt. „Man hätte erwarten sollen,“ sagt er treffend, „daß das neue Wissen dem alten Glauben entgegengesetzt wäre. Nun aber ist es doch wieder ein neuer Glaube — ein Glaube nicht mehr an den lebendigen Gott, oder an Christus, den Führer zu ihm, nein, ein Glaube an die neuesten naturwissenschaftlichen Hypothesen. Es ist ein Glaube an den kosmischen Nebel von Laplace und Kant, an die Auslesehypothese in dem Kampfe ums Dasein Darwin's, an die Affengenealogien Hückel's. Hier ist ein Glaube nicht an Wahrheiten, sondern an Vermuthungen, die, so scharfsinnig sie auch sein mögen, nichts weniger als unbefritten sind und vielfacher erst noch aufzufindender Zwischenglieder bedürfen, um sich zur festen Kette zusammenzuschließen. Und während Strauß sich nicht scheut, das lästernde Wort auszusprechen, daß die Auferstehungsgeschichte ein weltgeschichtlicher Humbug sei, scheint er keine Ahnung zu haben von all den abenteuerlichen und gewaltsamen Constructionen, von all dem naturwissenschaftlichen Humbug, von all den schwindelhaften Phantasien seines Freundes Hückel, die er mit so großer Unsehbarkheit und so burlesker Reckheit verkündigt.“

Druckfehlerberichtigung.

In dem Artikel „Die Socialdemokratie und die deutsche Presse“, II. 12, sind mehrere sinnstörende Druckfehler vorgekommen, u. A. Seite 95. Zeile 11 von unten soll es heißen: „die numerische Stärke der Partei“ (nicht die „unmoralische“); S. 98. Z. 15 von unten soll es heißen: „der deutschen socialdemokratischen Agitation“ (nicht „undeutschen“); Z. 3 v. unten: Originalarbeiten anstatt „Originalausgaben“; S. 99. Z. 15 von unten „welcher vielleicht schon in dieser Generation alle anderen politischen Fragen in den Hintergrund drängen könnte“ anstatt „schon dieser Operation“.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.